











Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Ein Wort.

Ein Wort der Lehre — nimm es hin  
 Ins Leben: Halt die Zunge fest,  
 Denn ungewogene Rede fliegt  
 Unflügler Vogel aus dem Nest.

Doch noch ein zweites, bessres Wort:  
 Halt Deine Seele fromm und rein,  
 So wird, was Deinem Mund entfliegt,  
 Nie ein unflügler Vogel sein.

Bajowo.

Don Elisabeth Siewert.

(Schluß.) Von Unruhe getrieben, geht Rita in den Saal. Da steht Herr von Wegen in der Nähe des Ofens, ihr den Rücken kehrend. Die eine Hand in der Hosentasche, etwas freibeinig, steht er da und sieht vor sich hin. Wenn's doch der alte Viktor wäre, denkt Rita mit so glühendem Wunsche, daß sich ihre Brust dehnt und ihre Augen sich mit Tränen füllen. Er drehte sich um — und es wäre der alte Viktor! Soeben haben sich die beiden Herren über die wichtigsten Punkte des Kaufkontraktes ausgesprochen, es gibt da noch gewisse Differenzen zwischen ihnen. Als es klopfte und Herr von Wegen Glubes Erscheinen vermutete, erhob er sich und ging in den Saal nebenan. Es war beiden Herren nötig, sich von dem Handeln etwas auszuruhen, sie hatten zudem so stark geraucht und so viel gesprochen, daß eine Pause in beiden dringend erwünscht war. Die Wand gegenüber, die Decke, alles, was Herr von Wegen sich besah, war verwahrlost. Es machte den Eindruck, daß seit der Zeit, wo er fort war, überhaupt keine Hand gerührt war, um etwas auszubessern, so war es im Saal und so war es zweifelsohne auch in der Wirtschaft. Sofort mußte ein Wohnhaus gebaut werden. Pumpe und Schweinestall waren ebenso nötig. Viktor von Wegen war kein Krösus. Er mußte sich wohl überlegen, was er tat, wenn er Bajowo kaufte. Der in Zahlen und Berechnungen vertiefte Mann



In der Dachstube. Nach dem Gemälde von H. Nordenberg.  
[Photographie und Verlag von Franz Hoffmann in München.]

hörte das Mädchen nicht in den Saal eintreten, aber die Nähe eines Menschen wurde ihm bald fühlbar. Er wandte sich um. Da stand sie in ihrer lieblichen Haltung, die Arme schlaff herabhängend, mit hochaufgerichtetem Kopf. Sie sah ihn mit einem rätselhaften Blick an, ihre in die Höhe gezogenen Brauen gaben ihrem Ausdruck etwas Schmerzliches.

Alle vernünftigen Beschlüsse und Bedenken wurden in Viktors Seele über den Haufen geworfen, als er sie sah. Es war der alte Zauber, der ihn umstrickte, obgleich seine Geliebte verändert war, innerlich und äußerlich, die alte blinde elementare Neigung zog ihn zu ihr hin und ließ ihn alles vergessen.

„Sie sind jetzt allein in Bajowo, gnädiges Fräulein?“ fragte er, mit einem Lächeln auf sie zugehend.

„Julie ist in Berlin,“ sagte Rita nach einer Pause, in der sie sich unerblickt angesehen hatten. Sieh mich nur an, dachte sie, ich bin im Grunde noch ganz dieselbe, wenn ich auch viel schweres durchgemacht habe und dadurch matt und zahm geworden bin! Ich habe mein Herz entdeckt und bin aufgewacht, das ist die große Veränderung. Allmählich kam eine sieghafte Freundigkeit in ihre Seele. Sie fühlte ihre alte Macht über Viktor, sie merkte, daß er sie ansah und schwelgte und ganz hingenommen war, daß er älter und bedeutender geworden, doch ihr gehörte.

„Es hat sich vieles in Bajowo verändert. Sollten Sie sich auch verändert haben?“ fragt Viktor, nach ihren Händen fassend.

„Nein, ich habe mich eigentlich nicht verändert, ich bin nur aufgewacht,“ sie sehen sich stumm an, und Rita errötet. „Aber Sie, Viktor, Sie sind ein ganz anderer geworden.“ Selma sagte mir,

Sie wären immer derselbe geblieben, hätten immer . . .“ sie murmelt etwas undeutliches und senkt den Kopf.

„Das ist nicht der Fall gewesen. Ich habe in den vier Jahren nicht immer an Sie gedacht, ich bin Ihnen nicht treu gewesen — ich bemühte mich sogar, Sie zu vergessen“ — Viktor beobachtet Ritas Mienenpiel, mit Entzücken ihr Erblassen, den angstvollen, abweisenden Blick ihrer großen Augen.

„Sie hatten mich damals zu grausam behandelt, Rita, was konnte ich hoffen?“

„Man sollte einem nicht nachtragen, was man im Schlafe redet oder tut.“ Rita wendet sich von ihm ab und geht an das Fenster. Viktor folgt ihr; er wirft sich auf einen Stuhl neben sie und schließt seinen Arm um ihren Leib, sie an sich ziehend. „Wir wollen uns über vergangenes nicht grämen! Rita, Du bist mein und ich bin Dein!“

„Verzeih mir,“ flüstert Rita, seinen schwarzen Kopf an ihre Brust drückend. „Ich war verrannt, geradezu verwirrt . . . ich liebte Dich damals schon, gleich, als Du fort warst, wurde ich unglücklich und wußte nicht recht, weshalb.“ Sie neigt sich tief auf sein Gesicht herab, ihm in die Augen sehend. „Mein Viktor!“ Sie küßt ihn auf den Mund.

Herr Haugwitz kommt aus seiner Stube, mit einigen Akten in der Hand. Er hat herausgefunden, daß sich sehr wohl eine Schiedung mit den Hypotheken vornehmen ließe, um den Verkauf von Bajowo zu vereinfachen. Er stutzt, als er das Paar in einer dunklen Silhouette am Fenster sieht. In dieser Vereinigung sieht er die beste Lösung vor sich: seine Tochter und seine Altertümer finden den besten Schutz, und die trotzdem geliebte, wertvolle Scholle Bajowo bekommt einen jungen und kräftigen Herrn!

## Die Spieluhr.

Von Magime Andouin. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Hochzeitsfrühstück teilte Robert seiner Schwiegermutter mit, er entführe Germaine, seine junge Frau, noch an demselben Abend; sie hätten verabredet, ihre Flitterwochen am Ufer des Meeres in einem Fischerhause zu verleben.

Als Frau Binchon, ein wahrer Tyrann im Unterrock, diese Worte vernahm, wollte sie außer sich geraten. Sie liebte ihre Tochter mit einer wahrhaft despotischen Zuneigung und erklärte sich zuerst mit aller Entschiedenheit gegen dieses Projekt.

Im Laufe seiner Verlobungszeit hatte Robert die Launen und Eigenwilligkeiten seiner Schwiegermutter mit engelhafter Geduld ertragen; doch jetzt hielt er seinen Willen aufrecht, und das Paar flog seinem Neste zu, von den eifersüchtigen Verwünschungen der Frau Binchon begleitet, die ihren Aergern an ihrem etwas verschüchterten und stets fränkenden Gatten ausließ.

Durch eine Depeche benachrichtigt, erwartete Frau Badebec, die Hauswirtin, das junge Ehepaar. Es war eine rundliche Frau von fünfzig Jahren, mit dicken, roten Wangen, lebenswürdig und geschwätzig. Sie hatte ihnen ein Diner zubereitet, eine Fischsuppe und eine gebackene Scholle, auf die sie stolz war. Nach dem Essen mußten die jungen Leute die Wohnung besichtigen, wobei ihnen die geschwätige Frau nicht die geringste Kleinigkeit ersparte.

Als sie in ihrem Zimmer ein ganzes Regiment von Photographieen vor ihnen hatte Revue passieren lassen, blieb sie wohlgefällig vor einem seltsamen Gegenstande stehen, der auf einer prächtigen Kommode mit kunstvollen Handgriffen thronte.

Der Gegenstand war in der Tat seltsam, eine Art Musikwerk deutscher Fabrikation, auf dem zu sehen war: ein Kirchturm mit einem Wetterhahn, einige Tannenbäume, wie sie die Kinder in ihren Spielschachteln haben, einige Holzmännchen und Holzfrauen u. a. Wenn Frau Badebec auf einen Knopf unter dem Sockel drückte, so bewegten sich die Holzfiguren, während sich zugleich eine melancholische Weise hören ließ.

Die Wirtin weidete sich einen Augenblick an der bewundernden Ueberraschung, die das junge Paar aus Höflichkeit bekundete, dann erzählte sie ihnen, ihr Seliger hätte ihr die Spieluhr einmal von einer Reise mitgebracht, endlich bemerkte sie, daß der junge Herr und die kleine Dame todmüde waren, und entschloß sich, ihnen „Gute Nacht“ zu wünschen.

Schon am frühen Morgen klopfte es an die Tür. Auf ein fröhliches „Gerein!“ des jungen Mannes erschien die Wirtin im Türrahmen mit ihren dicken, roten Wangen und ihren kleinen, lachenden Augen. Sie trug ein Tablett, auf dem ein Haufen dickgeschmierter Butterbrote, zwei kleine Kannen und eine Zuckerbüchse prangten.

„Nun, haben die Herrschaften gut geschlafen?“ Sie zog die Vorhänge zurück, öffnete das hohe Fenster und plötzlich überströmte eine Lichtflut das Zimmer wie ein Gaud von

Freude und Hoffnung, während die scharfe, reine Luft in rascher Windstöße hereinbrang.

Und Frau Badebec betrachtete einen Augenblick die beiden jungen Leute mit zärtlicher Nüchternheit.

Das wiederholte sich jeden Tag, und jedesmal zog Frau Badebec, bevor sie das Zimmer verließ, die Spieluhr auf, um, wie sie sagte, ein bißchen Leben in die Bude zu bringen.

Die jungen Leute machten dann, ohne sich gerade zu beeilen Toilette, lehnten sich, dicht aneinandergeschmiegt, aus dem Fenster und betrachteten das Meer, das ihr Freund geworden war.

Zuweilen wohnten sie auch der Abfahrt der Fischerbarke bei, sie folgten mit den Blicken dem flüchtigen Kaleidoskop der weißen grauen und rötlichen Segel, die fröhlich an die Masten klatschten oder amüsierten sich über das Geschrei der Sardinenbändler oder das Kreischen der Höckerinnen, die sich weitende Schimpfvoort zuriefen. Dann gingen sie aus und nahmen ihr Frühstück oft in einem Fischerforde mit.

Doch Roberts Urlaub ging zu Ende und man mußte an die Heimfahrt denken.

Eines Morgens — es war einen Tag vor der Abreise —, als ihre Wirtin gerade das Zimmer verlassen hatte, natürlich, nachdem sie die seltsame Spieluhr aufgezogen, kam Germaine, während sie der traurigen Melodie lauschte, auf eine eigentümliche Idee.

„Liebster Robert,“ sagte sie, „wirst Du mir einen großen Gefallen tun, sprich, willst Du?“

„Gewiß, um was handelt es sich denn?“

„Nun, dann bitte Frau Badebec, sie soll uns ihre Spieluhr abtreten.“

Robert zuckte die Achseln. „Du bist nicht klug, was sollen wir denn damit?“

„Erstens ist es mir zur Gewohnheit geworden, jeden Morgen beim Erwachen die Melodie zu hören; es würde mir etwas fehlen wenn wir wieder bei uns zu Hause sind.“

„Na, und weiter?“

„Und weiter? . . . Nun, wenn wir sie mitnehmen, dann wirst du sie uns immer an den glücklichen Monat erinnern, den wir hier verlebt haben.“

„Um,“ machte Robert.

„Und dann kann doch auch etwas passieren . . . ich meine . . . Mama sagt immer, die Männer wären so unbeständig . . . es kann doch vorkommen, daß Du nichts mehr von mir wissen willst.“

„Ich glaube, diese Melodie würde Dich stets zu mir zurückführen.“

Protestierend drückte Robert seine kleine Frau an sich. „Ich wiederhole Dir, Du bist toll; Du weißt doch, daß ich Dir anbete; wenn Du keine anderen Gründe hast . . .“

Sie zog die Stirn kraus und erklärte mit der Miene eines verhätschelten Kindes: „Nun, ich will aber!“

„Ja, dann allerdings!“ versetzte er in komischem Tone. „Aber, mein Herzchen, die Sache ist ganz einfach. Ich werde . . .“

zu Hause eine Spieluhr kaufen, die Dir täglich dieselbe Melodie vorspielt.“

„Ach,“ schmolte sie, „das ist doch nicht dasselbe.“

„Ich kann doch aber von der guten Frau Badebec nicht verlangen, daß sie sich von dem Andenken trennen soll.“

„Ach, geh, Du willst mir bloß den Gefallen nicht tun!“

„Aber Germaine —!“

„Na ja, ist es nicht so? Es ist der erste Wunsch, den ich habe.“

„Nun, beruhige Dich, ich werde mit Frau Badebec reden.“

Wie man sich wohl denken kann, weigerte sich die treffliche Frau zunächst, die Spieluhr abzutreten. Doch was gelänge den ständigen Bitten eines verliebten jungen Chemanns nicht? Die Frau ließ sich denn schließlich auch bewegen, die Spieluhr herzuholen. Germaine packte das Musikwerk mit wahrhaft kindlicher Freude ein.

Es war das erste Mal, daß sie sich überlassen, das Urteil gesprochen zu haben, das sie trennte zu Fremden machte, indem sie ihrer kleinen Stadt Jahre lang in der Stille gelebt hatten. Die Würde der Pinchon hingest, um die en Bande lockern, die scheinend der Tod lösen ver- hte. Als Pinchon einem Witwe worden, der ihre Berein- empfun- und sie ihre kleine Nach- r kurzen hode der he begann daß der Pinchon ihren Schwieger- seine heimliche überständ- e, unkluge Worte, kleine Ungeschicklichkeiten, flüchtige kleine haben der Eigenliebe, elende Diskussionen, winzige Streitig- heiten, wie sie unter Eheleuten gang und gäbe sind: das alles war dieser eiferfüchtigen, verbitterten, ältlichen Frau in einer Weise gebeitet worden, daß es schließlich zwischen Germaine und Robert zu einem Bruche gekommen war.

Da, ihr Haß hatte, wie der Tropfen Wasser den Stein aushöhlt, die ganze Vergangenheit des innigen Einverständnisses und gegen- seitiger Liebe vernichtet. Es war ihr gelungen, zwei Wesen zu trennen, die sich innig liebten und die sich nun wegen „unüberwind- licher Abneigung“ scheiden lassen wollten.

Als ihre Geldinteressen von den beiderseitigen Rechtsanwältin verhandelt waren, blieben nur noch eine kleine Anzahl häuslicher Gegenstände zu verteilen, und um diese delikate Angelegenheit zu erledigen, hatten sie sich entschlossen, noch einmal in der ehelichen

Wohnung zusammenzutreffen. Sie sahen sich also und zwar einen Augenblick allein in der Küche, denn Frau Pinchon befand sich gerade in der Küche.

Sie hatten die Schwelle ihres Zimmers überschritten, und bewegt — sehr bewegt, weil kein Dritter zwischen ihnen stand — lehnte sich die junge Frau an ihren kleinen Schreibtisch, während Robert an das Fenster getreten war und nervös an die Scheiben trommelte.

Plötzlich erzitterte er. In das tiefe Schweigen des Zimmers erklang mit einemmal eine alte Melodie, die er nur zu gut kannte, Töne, die ihn wie ein Kindermärchen an die Vergangenheit mahnten.

Da barst die Eisrinde in seiner Brust, Tränen traten ihm in die Augen; er drehte sich um, und seine Augen begegneten denen seiner Frau. „Germaine!“ — „Robert!“ Beide hatten es fast zu gleicher Zeit gerufen.

Dann ein vorrennes Klüffern von Entschuldigungen und Liebesworten: „Wie war es nur möglich, — wie konnten wir nur?“ — „Wir Toren!“ Und dann folgte eine lange, innige Umarmung.

„Nanu!“ rief eine zornige Stimme hinter ihnen, „was soll denn das bedeuten?“ Germaine schmiegte sich an die Schulter ihres Gatten, wie ein auf einem fehlertapptes Kind; doch Robert bersekte kühl und mit feltfamer Betonung: „Wie Sie sehen, Schwiegermama, haben wir uns soeben ver- söhnt.“

„Ach, warum nicht gar!“ — „Und wir bitten Sie in- ständigst, uns von jetzt an allein zu lassen, denn wir haben keine Lust, uns un- ser Glück abermals wieder von Ihnen vergiften zu lassen.“

Und während Madame Pinchon wütend das Zimmer verließ, zog Germaine ihren Gatten zu ihrem kleinen Schreibtisch, auf dem die Spieluhr eben ihre letzten Noten zum besten gab.

„Siehst Du, Robert, ohne die Spieluhr wären wir un- glücklich geworden. Hatte ich so sehr unrecht mit meinen Ahnungen?“

„Du hattest recht, tausendmal recht, mein liebes Herz. Und ich Tölpel habe Dir vieles abzubitten, und auch — der Spieluhr, die mir jetzt teurer ist, als sie je der guten Frau Badebec gewesen sein kann.“



Die Fontäne mit der Moses-Gruppe auf dem Monte Pincio.

Der römische Pincio, der frühere Garten des Lucull, war im Mittelalter fast verödet, als ihn zu Anfang vorigen Jahrhunderts ein Machtwort Bonapartes, des großen Napoleon, wieder erstehen ließ. Heute ist der Pincio der Lieblingsparadeort der Einheimischen und Fremden. Von seiner Terrasse aus genießt man auf die ewige Stadt eine Rundschau, wie nur von dem fernerer Janiculus aus. Am großartigsten ist das Bild, wenn die Sonne untergeht und der ganze Vatikan und der Petersdom im glühenden Abendlicht strahlen. Die eigentliche Zeit des Pinciobesuchs und der in Rom so beliebten Korfahrten fällt im Winter in die Nachmittags-, im Sommer und Herbst in die ersten Abendstunden. Auf den von Palmen, Pinien, Akazienbäumen und einem Wald uralter Steineichen umgebenen Rundell, zwischen Hunderten von Marmor-

büsten berühmter Italiener spielt die Stadt- oder Militärmusik, und das ganze elegante, d. h. faulenzende Rom gibt sich Stellbischen bei mehr oder minder geistreichem Geplauder. Die Equipagen der „Gesellschaft“ halten dann auf der großen Terrasse, und die Patri- zierinnen Neu-Roms nehmen in stolzer Pose die Huldigung ihrer Hofmacher entgegen. Einen etwas ernsteren Ton in dies lustige Bälchen wird wohl demnächst die Statue unseres Goethe bringen, die sich nahe der Einfahrt zum Rundell erheben soll. Die römischen Damen kennen ihn zwar meist nur vom Hörensagen, aber ein Blick auf die anmutige Gestalt des jungen Goethe wird ihnen — wer weiß? — vielleicht doch eine Ahnung aufgehen lassen, daß ein so hübscher „Barbar“ doch nur sehr hübsches ge- schrieben haben könne.

Uns un- ser Glück abermals wieder von Ihnen vergiften zu lassen.“

Und während Madame Pinchon wütend das Zimmer verließ, zog Germaine ihren Gatten zu ihrem kleinen Schreibtisch, auf dem die Spieluhr eben ihre letzten Noten zum besten gab.

„Siehst Du, Robert, ohne die Spieluhr wären wir un- glücklich geworden. Hatte ich so sehr unrecht mit meinen Ahnungen?“

„Du hattest recht, tausendmal recht, mein liebes Herz. Und ich Tölpel habe Dir vieles abzubitten, und auch — der Spieluhr, die mir jetzt teurer ist, als sie je der guten Frau Badebec gewesen sein kann.“



In die Dachkammer eines holländischen Hauses führt uns das Bildchen des Malers Nordenberg und der überaus freundliche Eindruck, den das hübsche, fleißige holländische Mädchen in ihrer ärmlich sauberen Umgebung macht, schafft eine Idylle, wie man sie sich netter und anheimelnder nicht denken kann. Der reizvolle Ausblick aus der Mansarde über die Dächer des hochgelegenen Städtchens, die wohlgepflegten Blumen auf dem Dachgärtchen, und die hübsche Gestalt des niedlichen Mädchens lassen wohl in manchem Beschauer die Schiller'schen Verse nachklingen: „Raum ist in der kleinsten Stätte für ein glücklich liebend Paar.“

☛ **Gemeinnütziges.** ☛

**Nierenuppe.** Eine frische Rindsniere wird mit vielem feingeschnittenem Wurzelzeug und Gewürz weichgekocht. Auf jede Person wird ein kleiner Kochlöffel Mehl mit Butter gerechnet, dieses gelb geröstet und tüchtig mit der Nierenbrühe durchgeseiht gelassen. Die Niere wird gut gereinigt und in feine Scheiben geschnitten. Ueber das Wurzelzeug und die Nierenschnitten wird die Suppe angerichtet, gesalzen und mit Mustatnuß gewürzt.

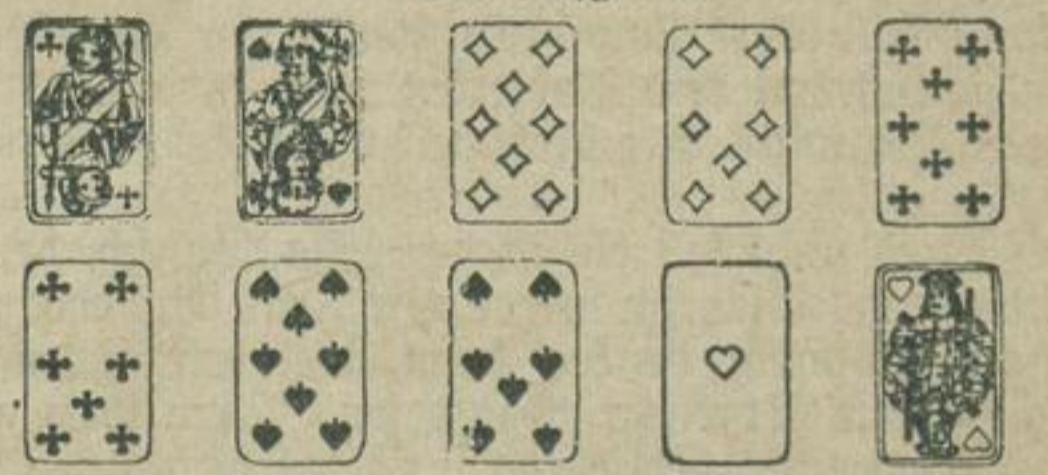
**Kraut einzulegen als Sauerkraut.** Man wähle dazu ein ganz neues Fäßchen von Eichen- oder Buchenholz, welches mit eisernen Nägeln versehen, von außen gehörig verpicht und innen gehörig ausgebrüht und mit Essig oder Sauerteig eingerieben wird, oder ein Fäßchen, in dem zuvor Weißwein gewesen, welches man gut auszuwässern und an freier Luft auszutrocknen hat. Man nimmt dann festes, frisches Weißkraut und hobelt das Kraut auf einem Krauthobel sehr fein, worauf man es mit Salz durchmischt (auf 30 Stück mittelgroße Köpfe höchstens 1 Pfund Salz) und setzt in das Faß einstampft, nachdem man den Boden desselben mit Krautblättern belegt hat. Oben auf streut man noch etwas Salz, legt Krautblätter und ein reines Tuch darüber, beschwert den Deckel mit Steinen, läßt es an einem warmen Orte stehen, bis der saure Geruch und Geschmack anzeigen, daß die Gärung vor sich gegangen, und stellt es dann in den Keller.

**Mollmäuse.** Die Häringe, worunter einige Mäuser sind, werden 24 Stunden in Wasser gelegt, ausgegrätet, in Scheiben geschnittene Zwiebeln hineingetan, aufgerollt und mit einem Hölzchen festgesteckt. Dann gibt man Lorbeerblätter, Nelken und Pfeffer mit Essig darüber und etwas Del. Die Milch wird zerührt und darüber geschüttet.

**Eingetrocknete hölzerne Gefäße bald wasserdicht zu machen.** Wenn ein solches Gefäß sehr ausgetrocknet ist, so kann es hineingegossenes Wasser, um aufzuquellen, nicht halten. Man muß dann das Eingießen sehr oft wiederholen, ehe man seinen Zweck erreicht. Man kommt aber damit bald zustande, wenn man das Gefäß zuerst mit Heu vollstopft, oben einen Stein darauf legt und nun erst das Gefäß mit Wasser anfüllt. Wenn nun auch das Wasser abläuft, so bleibt doch das angefeuchtete Heu zurück und befördert das Aufquellen des Holzes in kurzer Zeit.

☛ **Nachtsisch.** ☛

1. **Staufgabe.**



Mit obigen Karten gewinnt Vorhand Karo-Solo. Wählend hat kein Kreuz und in den Karten drei Augen mehr Hinterhand. Im Stauf liegen zwei Fehlkarten mit sechs Augen. Wie sitzen und wie fallen die Karten?

2. **Kettenrätsel.**

ba bar ber bras da der geis go har hof ka kan la lin mit mor ne o pu rha sa ta ti va za.

Aus diesen 26 Silben sind 13 dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Endsilbe jedes Wortes mit der Anfangsilbe folgenden übereinstimmt. Dies gilt auch von dem letzten und ersten Worte der Kette. Demnach müßten 13 Silben je zweifach benutzt werden. Die Wörter bezeichnen: 1. ein Schloss Ludwigs von Bayern, 2. eine Stadt in Hessen-Nassau, 3. eine Stadt in Sizilien, 4. einen Christbaumzweig, 5. eine Insel bei Amerika, 6. einen im ersten Buche der Bibel genannten Ort, 7. eine medizinische Pflanze, 8. einen Fluß in Ungarn, 9. ein Palast in Rom, 10. eine Stadt in Mittel-Asien, 11. ein Berg zum Walfischfang, 12. einen Staat der Union in Nord-Amerika, 13. eine Art Ton.

3. **Rätsel.**

In der Hafenstadt Getriebe  
In dem Wort mit W ich stand!  
Welch Gedränge und Geschlebe,  
Lärm in Sprachen allerhand!  
Drüben ragt ein Wald von Masten;  
Und die tausend Schiffe dort,  
Ballgepropp mit teuren Lasten,  
Finden hier mit L das Wort.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

- Der Baum liegt quer im Bilde, der linke Ast des Baumes den Rücken.
- a) Mats, Wunde, Brien, Weide, Bonn, Bonn, Rose, Mast, Weite, Gras, Reiter, Gunde, Von, Saron, Bund, Biene, Wachs, Schelte. — (Eigentlich das heißt: bi Scheide, Wachs, Bunt, Bund, Navon, Bor, Aute, Reiter, Reiter, Weide, Mast, Mast, Bonn, Rude, Brie, Wende, Wain. — Markt lehr laufen.

☛ **Lustiges.** ☛

**Metamorphose.**  
A.: „Na, wie gehts denn Ihrem Vessin, dem Studenten?“  
B.: „Um, wissen Sie, seitdem der studiert, hat er sich zu — meinem Nachteil verändert.“

**Resignation.**  
Bauer (zu einem angelobten Berliner): „Sie, lieber Mann, Sie plagen sich umsonst, da gibts keine Fische!“  
Angler: „Schadt nicht! Ich tät ja doch keine fangen, selbst wenns welche jäbel!“

**Sonderbare Richtigstellung.**  
Kunde: „Aber, lieber Meister, da sehen Sie nur: die Sohlen sind schon ganz zerrissen, während das Oberleder noch gut ist.“  
Meister (ruhig): „Um, da waren die Sohlen nicht schlecht, mein Lieber, sondern das Oberleder zu gut.“

**Vorsichtig.**  
„Aber Hofbauer, warum geht Ihr denn so häufig, wenn Ihr vom Witschhaus heimkehrt, im Straßengraben und nicht auf der Landstraße?“  
„Ja, mei Herr Förster, wenn ich halt merk, daß ich a bißl zwiefel hab — geh ich lieber gleich im Graben — dann kann ich nimmer neinfallen!“



Hausfrau: „Wer war denn der Mann, mit dem Du in der Haustür standest?“  
Kieze (entriestet): „Aber Madameken, det war ja gar keen Mann, det war ja der Besizer von det Damenschneidergeschäft um die Ecke.“

**Dichterisch angehaucht.**  
Ein armer Teufel wendet brieflich an einen reichen Herrn und bittet denselben, ihm abgelegte Hofe zu schenken. Er schreibt seinen Brief mit Worten: „So schenken Sie verehrter Gönner, die Hofe flechten Sie dieselben in Lorbeerkranz Ihrer edlen Töchter.“

**Das ungleiche Verhältnis.**  
„Aber wie kann man so klein sein? Warum wollen Sie Bergpartie nicht mitmachen?“  
„Aus einem sehr einfachen Grunde! Der Berg hat tausend Fuß und ich nur ein Fuß — das ist kein Verhältnis!“

**Auch eine Krankheit.**  
A.: „Also der Frau Müller Deiner Tante, ist das Schicksal gut bekommen? Wohl verallt Leiden los geworden?“  
B.: „Das weniger, aber altete Tochter.“

**Er hat Recht.**  
Schneider: „Zimmer trösten Sie mich auf den Ihrer alten Tante.“  
Student: „Na ja, Sie mir doch mal wieder Ihrer armenlichen achtzig halber wird sie nicht sterben.“